

7. Sekundärliteratur

Familien-Nachrichten für die Nachkommen A. H. Franckes.

Halle (Saale), 1911

Zwölftes Stück

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Familien-Nachrichten
für das
Geschlecht Niemeyer (Halle)

Neue Folge der Familien-Nachrichten für die
Nachkommen A. H. Franckes

Zwölftes Stück



Halle (Saale) 1930

38



2.263 -12

Das nachfolgende Widmungs-Vorwort Franz Anton Niemehers zu den von ihm gesammelten „Familienpapieren“, harrete schon lange der Mitteilung an unser gesamtes Geschlecht. Ein Feder wird nur mit Rührung und Erbauung seinen Ausführungen folgen und gehoben werden durch seine wundervolle Familientreue.

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!

Meinem lieben Sohn Hermann gewidmet.

Als ich, mein lieber Sohn, im Spätjahr 1822 als ordentlicher Professor auf die Universität Greifswald berufen ward, wurde mir die Trennung von meiner geliebten Vaterstadt, in welcher ich die glücklichsten Tage meiner Kindheit und Jugend verlebt hatte, durch den Tod Deiner Mutter, meiner innigst geliebten Gattin, aufs Äußerste erschwert. Als ich nach dem trostlosen Jammer der ersten Wochen, welche auf ihren Tod folgten, mich wieder so weit ermannt hatte, daß ich über die nächste Zukunft nachzudenken fähig war, ergriff mich der Gedanke, in wenig Monaten Eltern, Geschwister und Freunde verlassen zu müssen, und mit vier unmündigen Kindern mich in einer mir ganz fremden Provinz niederzulassen, weit schmerzlicher, als früherhin, da ich mir den Eintritt in meinen neuen Wohnort, in einen erweiterten Wirkungskreis, mit einem Einkommen, welches mich aller Nahrungsorgen entband, mit recht freundlichen Farben ausgemalt hatte. Was ich zurücklassen mußte, war mir doppelt teuer geworden; die große Entfernung rückte die Aussicht auf das Wiedersehen in weite Ferne hinaus, und das, wenn gleich so rüstige, doch sehr weit vorgeschrittene Alter meines Vaters ließ mich besorgen, daß der mir bevorstehende Abschied von ihm wohl gar der letzte sein könne. In dieser Stimmung, und da ich so viel Familienerinnerungen

mit mir zu nehmen, und durch Aufzeichnung vor der Vergangenheit zu bewahren wünschte, als möglich, und in der Hoffnung, hierdurch auch ferner mit den Gliedern unserer zahlreichen Familie mich in steter Verbindung zu erhalten, und mir von Zeit zu Zeit das Andenken auch den mir ferner Stehenden erneuern zu können, bat ich meinen Vater, mir die in seinen Händen befindlichen, größtenteils von seinem früh verstorbenen Bruder gesammelten Familienpapiere anzuvertrauen. Er gewährte mir gern meinen Wunsch, und aus diesen Papieren, verbunden mit manchen Notizen, welche ich durch mündliche Anfragen und Benutzung einiger Bücher zusammenbrachte, entstand zu einer Zeit, in welcher ich zu jeder ernstern Arbeit unfähig war, ein ziemlich starkes Heft, welches sich über die Genealogie nicht nur meiner väterlichen Voreltern, sondern überhaupt aller meiner väterlichen Ascendenten, von denen noch irgend Nachrichten aufzufinden waren, verbreitete. Es konnte nicht fehlen, daß sehr Vieles lückenhaft blieb, und daß in der Eile manches übersehen ward, was erst später, bei wiederholter Prüfung ergänzt und berichtigt werden konnte.

Seit dieser ersten Arbeit, welche mir die trübe Zeit zwischen dem Verluste Deiner Mutter und meiner Abreise von Halle auf eine trostreiche Art ausfüllen half, da sie zu so manchen wehmütigen Betrachtungen Anlaß gab, sind mehr als fünf Jahre verflossen. Mein Leben hat sich wieder freundlicher gestaltet. Was ich von meinen neuen Verhältnissen gehofft hatte, ist schön in Erfüllung gegangen; ich liebe meinen Wirkungskreis; ich habe teilnehmende Freunde gefunden und mir die Achtung und das Vertrauen Vieler erworben. Was mir aber weit über alle Erwartung zu Teil geworden ist, mein Herz hat sich von Neuem der Liebe geöffnet, und es ist mir gelungen, mir eine Lebensgefährtin, Dir und Deinen Geschwistern eine zweite Mutter zu geben, welche ihr höchstes Glück darin setzt, die Stelle der unvergeßlichen Toten auszufüllen, und die Pflichten der Gattin, Mutter und Hausfrau mit der äußersten Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Wie ich selbst dies täglich mit inniger Dankbarkeit gegen Gottes weise Vorsehung erkenne, so wünsche ich, daß auch Du und Deine Geschwister dies mit zunehmenden Jahren immer deutlicher einsehen, und die liebevolle Sorge, die sie Dir in so reichem Maße zu Teil

werden läßt, durch Zutrauen, Liebe und Verehrung vergelten mögest.

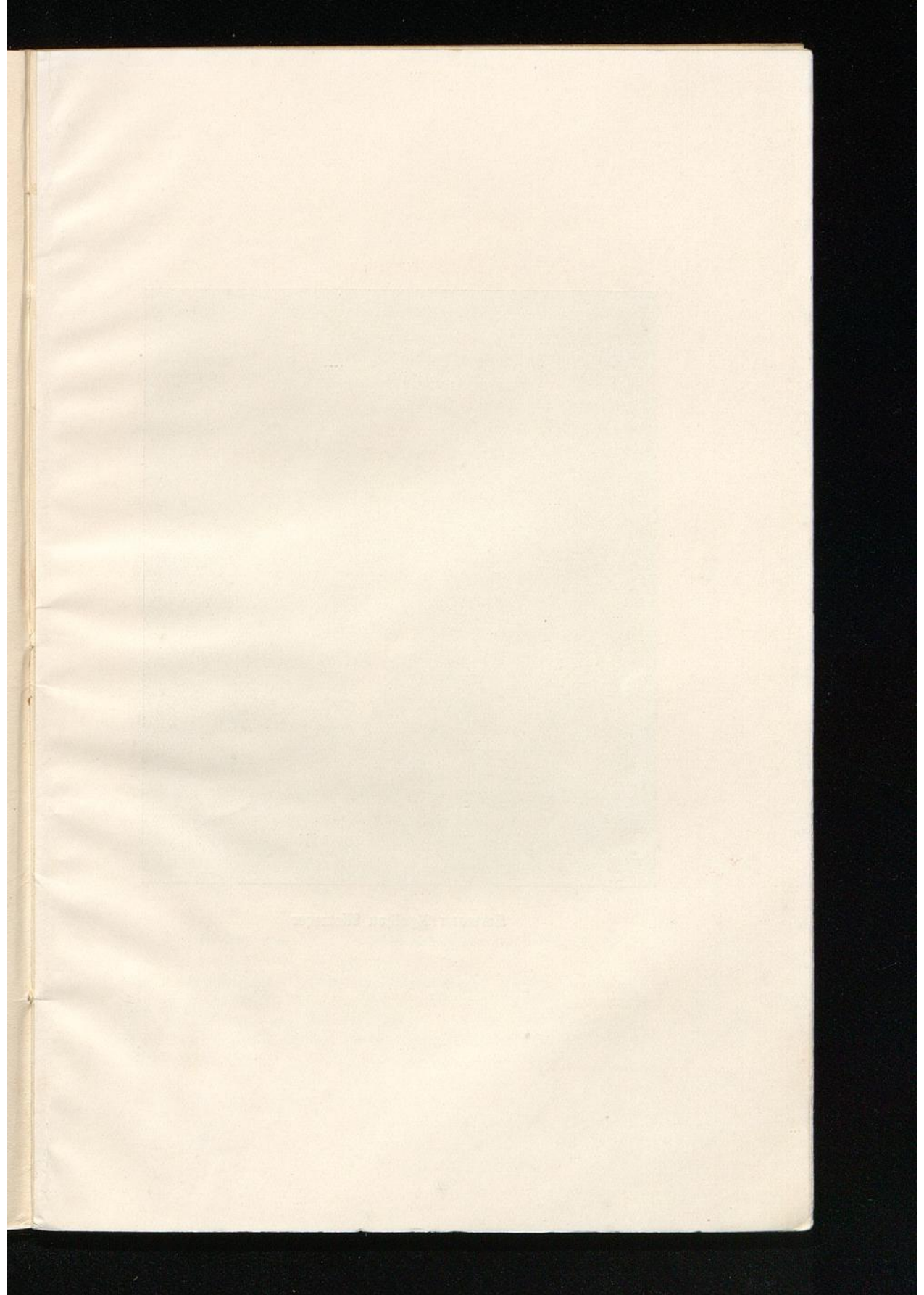
Das Jubiläum meines Vaters, welches wir im Frühjahr 1827 so fröhlich in Halle begingen, und an welchem sich bei weitem der größte Teil der Familie zusammengefunden hatte, machte bei einigen meiner Geschwister die Idee rege, alle Familienmitglieder in ein großes Bild zusammenzufassen und den Vater damit zu überraschen. Im Auftrage meiner Brüder ließ ich daher durch einen hiesigen geschickten Künstler nach meiner Angabe einen Stammbaum und eine Aszendententafel fertigen, wovon am 1. September 1827 ersteren Namens aller Söhne, letzteren Namens der Schwieger söhne überreicht ward. Diese Arbeit hatte viele neue Nachforschungen veranlaßt; es mußte daher in meinem Hefte vieles nachgetragen, einiges geändert werden; und da es auf einen solchen Zuwachs nicht angelegt war, so verlor es immer mehr von seiner ursprünglichen Klarheit. Die Fortführung desselben bis auf die neueste Zeit war vollends unmöglich; und ich entschloß mich daher in den Tagen, da mir meine liebe Gabriele einen Sohn geschenkt hatte, alles Gesammelte neu zu ordnen und in dies Buch einzutragen und dabei auf die Möglichkeit der Eintragung künftiger Familienereignisse und über unsere Vorfahren etwa noch zusammenzubringende Notizen Bedacht zu nehmen. Daher die leeren Blätter, von denen ich wünsche, daß sie, wenn ich nicht mehr bin, von Dir mögen ausgefüllt werden.

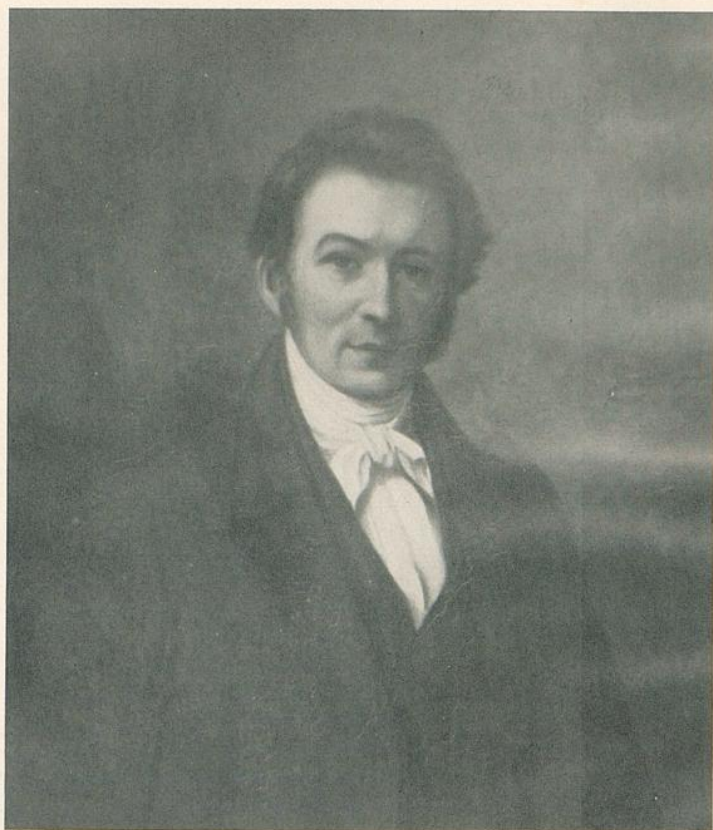
Eine Familienchronik wie diese, ist zwar Eigentum aller Nachkommen; da sie aber nur von Einem besessen und fortgeführt werden kann, so habe ich sie zunächst Dir, als meinem ältesten Sohne zugeschrieben und wünsche, daß auch Du das Glück haben mögest, sie dereinst wieder Deinem ältesten Sohne übergeben zu können. An dem Inhalte haben Deine Geschwister, besonders auch Dein Bruder Conrad, gleichen Teil, und Du wirst ihnen gern gestatten, Abschriften davon zu nehmen, wenn auch sie dabei gern ihrer Väter gedenken wollen. — Möge der Himmel noch lange unser Geschlecht erhalten, möge dasselbe wachsen und gedeihen und in einer zahlreichen blühenden Nachkommenschaft fortleben; mögen sich in demselben besonders meine Kinder durch Frömmigkeit,

Tugend, Geist und Gelehrsamkeit hervortun und dafür auch durch zeitliche Güter, soweit sie ihnen zuträglich sind, belohnt werden; mögest Du insbesondere mein lieber Sohn, der Du den Namen Deines berühmten Großvaters trägst, ihm ähnlich und von Deinen Zeitgenossen und von der Nachwelt mit gleicher Liebe und Verehrung genannt werden, wie er.

Geschrieben zu Greifswald am 14. Juni 1828.

Franz Anton Niemeyer.





Hermann Agathon Niemeyer

Hermann Algathon Niemeyer.

Das Wirken und Wesen dieses jüngsten Sohnes des Kanzlers ist wiederholt vortrefflich in Schönheit und Wärme von Freundes- und Schülerhand, wie aus überschauender Warte späterer Zeit erschöpfend dargestellt worden. Dennoch darf eine Zusammenstellung in unseren Nachrichten nicht fehlen als ein Vorbild außerordentlicher Pflichterfüllung und völliger Hingabe an die Mitwelt.

Geburt und erste Kindheit.

Hermann Algathon Niemeyer wurde zu Halle am 5. Januar 1802 als neuntes Kind des Kanzlerpaares¹⁾ geboren und im Januar in der evangelischen St. Ulrichskirche dort getauft. Die Sitte der Zeit forderte zahlreiche Paten aus der Verwandtschaft wie Freundschaft: Major v. Schlegel, Hofrat Dryander, Professor und Oberdiakonus Güte, Rektor Siefert, Pastor Leiste, Abbé Massnier, Abtissin v. Cordier, Frau Major v. Knobloch, Frau Pastor Wagnitz, Superintendent Krehl in Pirna, Frau Dr. Jacob, Frau Dr. Kraft, Frau Kommerzienrat Wucherer, Herr Pastor Wagnitz. — Aus der Kinderstube schreibt die glückliche Mutter am 17. September 1804 (also als Hermann 2³/₄ Jahre alt war) an den Familienfreund und Namensvetter Christian Niemeyer²⁾: „Die Kinder wachsen alle froh und glücklich heran. Wilhelm würden Sie wohl an den

¹⁾ Zwei Söhnchen, beide August Hermann genannt, waren den Eltern schon im zartesten Kindesalter genommen worden.

²⁾ Johann Christian Ludwig Niemeyer geb. Weferlingen 22. XI. 1772, gest. Debeleben 23. III. 1857, studierte zu Halle und Helmstedt, Dr. phil., 1748—1803 Lehrer am Kgl. Pädagogium in Halle, dann Prediger zu Klein-Debeleben. S. Geneal. Handb. bürgerl. Fam. 10. Bd. S. 374 VI b, Berlin 1903.

Gefichtszügen, die noch immer die des Vaters sind, wiedererkennen, aber gewiß nicht an der Figur, da er kaum einen Finger breit kleiner als mein Mann ist; Anton ist noch immer der alte, fecker und lebendiger Natur; Eduard ist ein leicht fertiger Bursche geworden, aber er hat dabei noch viel von dem sentimentalen Wesen beibehalten, was ihn sonst unter meinen Kindern auszeichnete. Agnes und Lotte sind frohe unbefangene Mädchen, und meine beiden kleinen jungen Jungen, Max und Hermann sind die Lieblinge des Hauses. Die größeren Geschwister kennen in den Freistunden keine so liebe Beschäftigung, als die, sich mit ihnen herumzuschleppen und sie auf alle Weise zu unterhalten, was eine wahre Freude ist zu sehen".

Schule.

Obwohl die glückliche Mutter ungemein viel beschäftigt war, ließ sie es sich nicht nehmen, den ersten Unterricht an ihre beiden Kleinsten mit dem Erfolge selbst zu erteilen, daß sie bald an einzelnen Unterrichtsstunden im kgl. Pädagogium teilnehmen konnten. Am 16. April 1810 wurden Max und Hermann als „Stadtscholaren“ im Pädagogium aufgenommen. So genossen sie den Vorzug des Familienlebens vor dem „Hauscholaren“. Es fesselt uns, zu erfahren, daß zur selben Zeit Eduard das Abiturium bestand, während Wilhelm und Anton schon 1806 das Ziel der Schule erreicht hatten. Wegweiser und Erzieher, wie Lehrer, wurden den Knaben Professor Dr. Johann August Jacobs, später Kondirektor, weiterhin Direktor der Franckeschen Stiftungen und Schwager seiner beiden Zöglinge. In der Reihe der Bilder von den Direktoren im Versammlungssaale der Stiftungen fehlt sein Bild. Statt dessen ist eine Gedenktafel angebracht, die Jacobs' Lehr- und Erziehungsgabe folgendermaßen preist: „Sein frisches Wort führte rasch in den geistigen Kern der alten Schriften und Geschichte. Er lehrte seine Schüler ringen und rang selbst mit ihnen. Seine mächtige Überlegenheit drückte nicht, sondern trug; sein Tadel war scharf, sein Lob erquickend. Seine Liebe war tatkräftig, sein Eifer für Bildung opferfreudig“. Max und Hermann waren diesem trefflichen Mann vertraut und lieb aus dem Elternhause. Jetzt wurde er ihnen sorgsamer Leiter, Freund und Berater.

Nicht Anhäufung von Wissensstoffen strebte er so sehr an, als vielmehr Charakter- und Willensbildung. Dennoch rühmte Hermann in späterer Zeit, daß er sein Latein ihm zu verdanken habe. Und ihr Bruder Anton erzählt in seinen Familienpapieren: Max und Hermann kamen unter die besondere Aufsicht meines nachherigen Schwagers Jacobs, dem beide vornehmlich ihre Schulbildung zu verdanken haben. — Neben ihm wird August Ferdinand Räte (gest. Bonn 1838 IX. 12, als Professor der Universität dort) hervorgehoben. Er war gleich Jacobs gern gesehener Freund im Elternhause. Er vermittelte das Verständnis der griechischen Tragiker unter Bevorzugung von Sophokles. Bis zu seinem Lebensende war Niemeyer imstande, ganze Partien aus den Dichtern und Historikern des klassischen Altertums zu rezitieren. — Ferner lehrten damals am Pädagogium Thilo, dem wir später noch begegnen werden, und Mollweide. In der Mitteilung der deutschen Literatur wetten sie Schule und Haus. Auch Shakespeare wurde den Jünglingen schon bekannt. Zudem ist anzunehmen, daß die Schule reichlich Zeit zu Privatstunden übrig ließ. So wurden Max und Hermann durch 9 1/2 Jahre unter der sorgfältigen Oberleitung ihres Vaters sicher von Stufe zu Stufe geleitet. Die Reifeprüfung bestand Hermann am 17. September 1819. (Weshalb der ältere Max erst Ostern 1820 folgte, wird nicht mitgeteilt.) Sein Reisezeugnis sprach ihm „unbedingte Tüchtigkeit“ zu; es rühmt seine vorzüglichen Kenntnisse in allen Fächern des Unterrichts. Er habe sich „durch Reinheit der Sitten, durch Gesetzmäßigkeit und ebenso durch rechtliche wie ernstliche Gesinnung empfohlen“.

Was die Schule rühmte und hervorhob, hat das Leben in ungewöhnlich reichem Maße gehalten und entwickelt. Niemeyer wurde in jeder Beziehung ein überragender Mensch, aber er war auch empfindlich gegen jede Ungefehrlichkeit.

Schon auf der Schule offenbarte Niemeyer seine besondere Gabe, treue, wahre Freunde zu gewinnen und solche Freundschaften für das Leben zu wahren. Hier werden genannt v. Bassewitz, v. Benneken und v. Salbern, die ihm auch auf die Universität hin folgten, und nach 26 Jahren bei besonders festlicher Gelegenheit ihm ihre Freundschaft und Ergebenheit erwiesen.

Student.

Am 12. Oktober 1819, wurde Niemeyer als Studiosus der Theologie auf der Universität seiner Vaterstadt eingeschrieben, als der einzige Sohn des Kanzlers, der dem Vater, zu dessen inniger Genugtuung, auf der Berufsbahn folgte. Hermann war ein frischer, fröhlicher Student, der die akademische Freiheit in vollen Zügen genoß, wenn er auch der Burschenschaft abhold war. „Von roher Ausgelassenheit hielt er sich fern, dagegen war er empfänglich für harmloses unbekümmertes Treiben.“ Noch spät ergoßte er sich behaglich an der Erinnerung einzelner Ereignisse dieser Zeit. (Man vergleiche hiermit die Energie, mit der der Dichter Karl Immermann wenige Jahre vorher, den Auswüchsen der Verbindung Teutonia entgegentrat.¹⁾ Außer seinen Kameraden vom Pädagogium her, schlossen sich in dieser Zeit Hans v. Arnim aus Berlin und Köster v. Kösteritz dem fröhlichen warmherzigen Studenten an. —

Ohne Neigung für alle Philosophie und Spekulation wandte sich Niemeyer ohne Zeitverlust der exegetischen und kritisch-historischen Seite seiner Wissenschaft zu. Dieser Trieb wurde überaus genährt durch den höchst bedeutenden Philologen Karl Reifig (1792—1829). Erst 28-jährig war er eben (1820) von Jena nach Halle gerufen worden und gehörte bald zu den besonderen Freunden des Kanzlerhauses. Er versammelte in einem Privatissimum die fleißigsten und strebsamsten seiner Zuhörer um sich, unter denen Niemeyer sich besonders auszeichnete. Zu den vielen bedeutenden Männern, die aus diesem Privatissimum hervorgingen, zählte auch Ritschl, dessen überaus fesselnde Lehrtätigkeit unser Conrad Niemeyer so lebendig entwickelt hat (Fam.-N. Nr. 10. S. 161). Dieser gehörte, wie so mancher andere dieses Kreises, zu den näheren Freunden Niemeyers. Auch Reifig selbst blieb nicht nur Lehrer, er wurde in kurzem Herzensfreund Niemeyers. Hermann litt unendlich, als er schon 1829 den treuen Freund durch den Tod verlor. Unter den Fachgenossen werden als ihm vertraut noch Hoffmann, Franke, Röddiger und Schwarz erwähnt. In der „lateinischen Gesellschaft“ traf er wiederum Freunde,

¹⁾ Karl Immermann, sein Leben und seine Werke, herausgegeben von Gustav zu Putlig, Berlin 1870, 1. Bd. S. 33—35.

darunter Ferdinand Immermann (1802—1847), den jüngeren Bruder Karls. Zudem war Niemeyer Senior eines theologischen Seminars.

Schon am 26. Juli 1823 erwarb sich der 21 jährige Gelehrte mit einer Abhandlung „de docetis“ die Philosophische Doktorwürde. — Wie er zum Beginne seiner akademischen Studien in voller Freiheit den Beruf des Vaters zu dem seinigen machte, so wurde ihm nun zur Gewißheit, daß er demselben auch auf akademischer Laufbahn folgen müsse. Bevor wir nun unseren Ahnen nach Göttingen begleiten, unterrichten wir uns über den Bestand der Kanzlerfamilie: Drei schwere Verluste hatten den trauten Familienkreis gelichtet. Am 15. August 1818 verschied, erst 23 jährig, Luise Charlotte, genannt Lotte. Ihr folgte Agnes am 22. November 1820, nachdem sie nur ein Jahr Gattin von Dr. August Jacobs gewesen war. Am 13. 12. 1822 mußte Anton seine über alles geliebte Gattin, die so reizvolle Luise Mitgau, hergeben. Die Familie Wilhelm R. und Marie geb. Eberus hatte sich um zwei Knaben vermehrt: Max, geboren 1820, Georg 1822. — Hermanns Schul- und Spielkamerad Max studierte seit Ostern 1820 die Rechte zu Halle und war eifriger Hörer seines Bruders Anton. Jetzt übersiedelte er als Auskultator am Stadtgericht nach Magdeburg. So weilten im Elternhause nur noch die drei jüngsten Töchter: Johanne Auguste, 18 jährig, Caroline 16= und Wilhelmine 12 jährig.

Hermann wandte sich nach Göttingen, um dort die reichen und seltenen Schätze der Universität auf Kirchenväterkunde hin zu durchforschen. Daneben fesselten ihn christliche Altertümer. Er ließ sich am 2. Dezember 1823 noch einmal immatrikulieren und blieb bis zum Herbst 1824. Im Dezember schon bestand er in Halle die Habilitationsprüfung vor sämtlichen Mitgliedern der theologischen Fakultät, unter denen sich also auch sein Vater befand. Am 8. Januar 1825 verteidigte er eine Abhandlung, die das Leben die Schriften und Lehren des Isidor Belusiotas betraf.

Dozent.

Niemeyer las in Halle: Einleitung in die Neutestamentlichen Schriften, Geschichte der alten Apologeten und über Christliche

Altertümer. Daneben unterrichtete er in den mittleren und oberen Klassen der lateinischen Hauptschule der Stiftungen und verwaltete nach dem Abgange des hochbetagten Konsistorialrates Wagnitz die öffentliche Bibliothek des Waisenhauses. Diese reiche Tätigkeit ließ ihm zu schriftstellerischer Tätigkeit wenig Muße. Aber es waren schöne Tage, die er wieder in seiner Vaterstadt verlebte: Manche alte Freunde traf er wieder, darunter auch Karl Reisig; Tage reichen Gewinnes auch für das Herz. Nur der Aufenthalt in Jena bescherte ihm noch schönere Jahre. Eine Rezension über Augustis schriftliche Altertümer machte die Kuratoren der Universität Jena auf den jungen Gelehrten aufmerksam; man bot ihm eine außerordentliche Professur an. Er nahm gern an und übersiedelte Michaelis 1826 in die kleine gemüthliche Universitätsstadt, „welche sich wie wenige die poetische Heiterkeit des akademischen Lebens, die Freiheit von sklavischen Umherlauschens zu erhalten wußte“. So fand Riemeyer bald Männer, die ihn verstanden, ihm nahe-traten: der Theologe Baumgarten, Crusius, der Philosoph Fries, der Philologe Göttling, der Theologe Schwarz, werden besonders genannt; der jüngere Kirchenhistoriker Henke wurde ihm wiederum für das Leben verbunden. „Wie lohnend ihm damals sein Amt gewesen, wie anregend und erheiternd die Freunde ihn gehalten und gehegt, davon hat er nachmals oft mit wehmüthiger Dankbarkeit gesprochen, und als er nun soweit gelangte, einen eigenen Herd gründen zu können, (er heiratete am 23. April 1828 Antoinette Pernice, die Schwester seines Schwagers Ludwig Pernice) was mochte ihm, dem Genügsamen, Zufriedenen an wahren Glück fehlen? War er doch auch mit Halle im lebendigsten Verkehr, den das elterliche Haus, wie seine Freunde, zumal Reisig, rege erhielten. Auch fallen in die Jenerer Zeiten öftere Besuche bei Goethe, die er dem greisen Dichter, der ihn persönlich wert hielt, mit den Freunden von der Universität in Weimar oder in Dornburg machte“. Die theologische Fakultät Göttingen erteilte ihm anläßlich des Jubiläums seines Vaters (18. April 1827) die Würde eines Doktors der Theologie. Dazu meinte er freilich, daß ihm diese Würde noch nicht gebühre. Er verwies auf gelehrte Arbeiten, die er in den nächsten Jahren zu vollenden gedächte.

Jena oder Halle?

Am 7. Juli 1828 verlor Hermann Agathon seinen Vater. An dessen Statt trat als Leiter der Anstalten von A. H. Francke August Jacobs, der bisherige Kondirektor. Dieser war seit langer Zeit kränklich und konnte deshalb, auch nicht vorübergehend, allein die schwere Last seines Amtes tragen. So beantragte er schon am 19. Juli 1828 bei den entscheidenden Behörden in Berlin die sofortige Ernennung Niemeyers zum Kondirektor. Er folgte dabei sowohl „der Stimme des eigenen Herzens, wie der der öffentlichen Meinung.“ Allein man zögerte in Berlin, indem eine Reihe von Kandidaten sich um die Stelle bewarben; unter ihnen, bevorzugt, Tholuck, seit 1826 Universitätsprofessor in Halle. Erst auf direkte Weisung Friedrich Wilhelms III., der das Anrecht der Familie auf das Amt respektierte, erfolgte die Ernennung Niemeyers am 8. Juli 1829.

Niemeyer selbst hatte lange geschwankt, ob er dem Rufe an das Erbe seiner Ahnen entsprechen sollte. In Jena machten seine Freunde die größten Anstrengungen, ihn zu halten. Man versprach ihm Gehaltszulage und Errichtung einer ordentlichen Honorarprofessur. Indem er dem Wunsche seiner Mutter nachgab, gab er zugleich die Ideale seines Lebens auf: Denn wenn er dem Drange seiner Freunde in Jena folgte, so durfte er auf eine ebensmäßige Entwicklung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen und Erfolge als akademischer Lehrer hoffen, wogegen in Halle vor dem Amte als Verwalter mit den unaufhörlichen, vielseitigen Ansprüchen, die Wissenschaft zurücktreten mußte. So ist er ungern gegangen, und sein Vorgefühl täuschte ihn nur in sofern, als noch viel schwerere Sorgen und Enttäuschungen über ihn gekommen sind, als der Anfang erwarten ließ.

Direktor der Franckeschen Stiftungen.

Niemeyer erwartete im August 1829 eine Riesenaufgabe. Die alte Verfassung Franckes bedurfte einer Neubelebung auf allen Gebieten. Das Pädagogium war zurückgeblieben, die Einkünfte aus den erwerbenden Instituten: der Buchhandlung und der Apotheke versiegten mehr und mehr. Sich dieser Aufgabe ganz zu widmen, wurde ihm zunächst durch die stete Verschlimmerung

des Leidens seines Schwagers unmöglich gemacht, indem außer der Gesamtverwaltung dem 27 jährigen Kondirektor auch ein großer Teil des Unterrichtes bezw. des Inspektorates zufiel. Eine erste besonders schöne Aufgabe wurde ihm durch die Weihe des Francke-Denkmales von Rauch am 5. November 1829 zuteil. Von der Freitreppe aus vor dem Pädagogium sprach der junge Urenkel zu einer zahlreichen Versammlung einfach und eindrucksvoll, während Jacobs aus der Entfernung an der Feierlichkeit teilnahm. Am 21. Dezember wurde dieser erlöst, und sein Lieblingsschüler hielt ihm die Gedächtnisrede.

Wie Jacobs gezwungen war, sich nach des Kanzlers Scheiden sofort nach Hilfe umzusehen, so erkannte Hermann Agathon, daß ihm gerade im Anfange eine umsichtige Kraft zur Seite stehen müsse; auch ihm wurde die Wahl nicht schwer. Bereitwillig sprang in die Bresche Johann Curt Thilo, sein ehemaliger Lehrer, jetzt bewährter älterer Freund, ein Mann, der die Anstalten sehr genau kannte und ihnen ein stetes Interesse bewahrt hatte. Niemeyers Antrag bei der Behörde, ihn sofort als Kondirektor zu berufen, wurde nur insofern am 9. Januar 1830 genehmigt, als sie die einstweilige Besetzung der Stelle durch Thilo zugaben. Das wurde bald die Folge von allerlei Ärger, von Monat zu Monat zögerte das Ministerium, und am 5. Oktober trat Thilo gekränkt wieder zurück. Auch Niemeyer hatte bald alle Ursache verärgert zu sein. Wie bei seiner Ernennung zum Kondirektor machten von Halle aus die „Dunkelmänner“, wie man wohl sagen darf, die größte Anstrengung, Niemeyers Ernennung zu hintertreiben. Auch hier, trotz wiederholter Vorstellungen ein Hinhalten von Monat zu Monat, bis endlich am 19. November 1830 seine Ernennung zum Direktor erfolgte; wiederum erst durch persönliches Eingreifen von Friedrich Wilhelm III. Aber noch 3 Jahre trug Niemeyer die schwere Last allein; erst 1833 wurde ihm Maximilian Schmid, von dem noch an anderer Stelle die Rede sein wird, als Kondirektor beigelegt.

Was nun Hermann Niemeyer in den folgenden Jahrzehnten bis zu seinem frühzeitigen Ende für die Franckeschen Stiftungen, dem Erbe seiner Ahnen, in hingebender Liebe mit nie versagender Arbeitskraft geleistet hat; wie unter seiner umsichtigen Leitung

der Besuch der Anstalten in kurzer Zeit außerordentlich wuchs; welch außerordentlich starke Organisationsgabe ihn dabei unterstützte; alles das kann hier natürlich nur ganz kurz skizziert werden.

Bewahrung der Unabhängigkeit des Direktoriums.

Hermann Agathon mußte zunächst die Interessen seiner Anstalten energisch wahrnehmen gegenüber den Bestrebungen der Regierung, sie dem Provinzialschulkollegium in Magdeburg zu unterstellen. Während der Verhandlungen mit den maßgebenden Beamten des Ministeriums in Berlin bewies er großes Geschick, verbunden mit gewinnendem Wesen und versöhnlicher Haltung. Mit Entschiedenheit und Energie vertrat er dennoch die Geschicke der ihm anvertrauten Anstalten und wich nicht, wo es sich um die Unabhängigkeit und Freiheit der Franckeschen Stiftungen handelte. Er wies nach, daß ein so viel gestaltiger Organismus, der so viele Einrichtungen, Schulen, Pensionsanstalten, Waisenhäuser, Buchhandlung, Apotheke usw. aus sich heraus entwickelt hatte, nicht von außen durch eine Behörde verwaltet, dirigiert werden könnte. Dem Direktorium mußte unbedingt eine gewisse Freiheit des Handelns gewährt werden. Das Wohl der Stiftungen mußte Schaden leiden, wenn nicht der Direktor aus eigener Machtvollkommenheit auch in Verwaltungsfragen jederzeit eingreifen könnte, ohne den üblichen Instanzenweg zu vorgesetzten Behörden. Außerdem übersah diese Behörde, daß es sich nicht vornehmlich um eine provinzielle Anstalt handele, als vielmehr um ein vielgestaltiges Gemeinwesen, das dem Wohle des ganzen Volkes diene, wie der Besuch aus allen Gauen Deutschlands erwies. Schließlich wurde Riemeyer zugesichert, daß an der bisherigen Ordnung nichts geändert werden solle. Es wurde ihm mitgeteilt, daß der Minister außerstande sei, wie bisher die Aufsicht selbst in wirklich angemessenem Maße zu führen. Es sei aber keineswegs beabsichtigt, die Privilegien der Stiftungen und die Gerechtsamen des Direktoriums zu beeinträchtigen. Die Behörden (das Provinzialschulkollegium in Magdeburg) seien beauftragt worden, die dem Direktorium zustehenden Rechte und Befugnisse unter Zuziehung Riemeyers festzustellen. „Bei Einsicht der auf diese ganze Tätigkeit

sich beziehenden Aktenstücke über diese Verhandlungen unter gleichzeitiger Berücksichtigung des lebhaften Briefwechsels, den Niemeyer in diesem Jahr mit seinem Schwager Pernice, seinem treuen juristischen Berater, geführt hat, können seine Nachfolger im Amte ihm die wärmste und dankbarste Anerkennung nicht versagen. Er hat damals in sehr verantwortlicher Lage wirklich Großes geleistet, und das Gelöbniß, das er beim Antritt des Direktorats sich selber abgelegt, gleich seinem Vater das Erbe Francés in Treue hüten zu wollen, vollkommen erfüllt" (Fries).

Die Schulanstalten.

Während dieser Verhandlungen nehmen Neu belebung, Neuordnung und Neugründung der Lehranstalten Niemeyers Tätigkeitsdrang ungemein in Anspruch. Die alte Verfassung der beiden Gymnasien, des Pädagogiums und der lateinischen Hauptschule, mußte den übrigen Anstalten des Staates angeglichen werden, um den Übergang von Schule zu Schule zu erleichtern. In beiden Schulen wurde das veraltete „Fachsystern“ abgeschafft, das „Klassensystem“ eingeführt, was natürlich Jahre bis zur völligen Durchführung in Anspruch nahm. Das Inspektorat des Pädagogiums übernahm Niemeyer selbst; das der lateinischen Hauptschule wurde dem Kondirektor Dr. Maximilian Schmid, einem Mann, dessen Energie und Umsicht außerordentlich gelobt wird, übertragen. Die beiden Männer verstanden sich vortrefflich, arbeiteten Hand in Hand.

Das Pädagogium, die Bildungsanstalt seiner Jugend, lag natürlich Niemeyer besonders am Herzen. Er beteiligte sich selbst am Unterricht, arbeitete genaue Lehrpläne aus, schloß sich sogar von der Aufsicht nicht aus und gründete auf dem Alumnate, um auch tüchtige, weniger bemittelte Zöglinge zu gewinnen, zehn Stipendienstellen. So gelang es ihm bei seiner unermüdlichen Berufstreue, von trefflichen Lehrern unterstützt, die Anstalt zu neuer Blüte zu bringen. Der Besuch stieg bis auf 77 Zöglinge im Jahre 1847.

In gleicher Weise wirkte Maximilian Schmid in der lateinischen Hauptschule an der Vollendung dessen, was Niemeyer in den Jahren 1830 bis 1833 begonnen. Vom Grunde aus um-

gestaltet wurde die Realschule, sodaß auch deren Besuch beständig wuchs. Es entstand ferner die „Parallelschule“, die spätere Vorschule. Völlig Neubegründet wurde die Höhere Mädchenschule. So bestanden gegen das Ende der vierziger Jahre zehn Anstalten; und alle zeigten unter Niemeyers Direktorat ein erfreuliches Wachstum. Nur das Pädagogium nahm, infolge der politischen Bewegung, seit 1848 erheblich ab.

Ausdehnung der Verwaltung. Arbeitsleistung.

Die Lehr- und Erziehungsanstalten bildeten nur einen Teil der Verwaltung der Gesamtstiftungen: Dem Direktorium unterstanden zudem die Buchhandlung, die Buchdruckerei, die Apotheke, die von Cansteinsche Bibelanstalt, die ostindische Missionsanstalt und das Frauenzimmerstift. So mußten genaue Instruktionen für Beamte aller Art entworfen, neue Beamte — es sind unter Niemeyers Verwaltung fast alle neu angestellt — in ihren Wirkungskreis eingeführt werden. Dazu kamen umfassende Neubauten auf den Gütern und im Bereiche der Anstalten selbst, eine wesentliche Umgestaltung der ökonomischen Verhältnisse; und das waren außerordentliche Geschäfte, die Niemeyer zufilen, die die laufenden Arbeiten nur durchkreuzten. Es blieb der Zubrang von Bittenden und Fragenden, wie ausgedehnter Briefwechsel, dazu zahlreiche Berichte. „In der Tat, es mußte dem Fernerstehenden fast unbegreiflich erscheinen, woher Niemeyer die Zeit zu so umfassenden Arbeiten gewann. Seine Mitarbeiter und Beamten aber kannten seine Ordnungsliebe und Pünktlichkeit, die nichts gern aufschob und nicht ruhte, bis der Pflicht genügt war. Die Leichtigkeit und Sicherheit, mit der er bei seinem klaren scharfen Verstande, bei seinem sicheren Urteil, auch die schwierigsten Geschäfte erledigte, war unter seinen Mitarbeitern fast „sprichwörtlich“ geworden. Sie wußten, daß er eine durchaus praktische Natur in dem besten Sinne dieses Wortes war. Er besaß jene Elastizität des Geistes, daß er, der immer beschäftigt war, jeden Besuch annahm, und imstande war, mitten aus seiner Arbeit heraus dem Besuchenden volle Anteilnahme zu schenken und, sobald dieser ihn verlassen hatte, ganz wieder in der Arbeit zu sein.“

Stadtverordnetenvorsteher.

Dieses so ungemein segensreiche Wirken an den Stiftungen übertrug sich bald auf die allgemeinen und öffentlichen Angelegenheiten der Stadt. 1839 berief Niemeyer das Vertrauen seiner Mitbürger in die Stadtverordneten-Versammlung, und schon in dem folgenden Jahr übertrug diese ihm den Vorfiz. Er blieb dann Vorsteher im wesentlichen bis an sein Ende. Mußte er in Jahren schwerster Arbeitsüberlastung um Befreiung bitten, so blieb er doch Stellvertretender Vorsteher. „Seine unerschütterliche Rechtlichkeit, seine Geschäftsgewandtheit, die Offenheit und Umsichtigkeit seines Wesens befähigten ihn in hohem Maße zu dieser Stellung und halfen ihm über manche Schwierigkeiten hinweg, obwohl es gerade in diesem Zeitraume, wo viele Geschäfte vorlagen und insbesondere auch verwickelte Verhältnisse zwischen der Stadt und den Stiftungen zu regeln waren, der größten Einsicht und Überlegenheit bedurfte, um unparteiisch die schwebenden Streitfragen zu entscheiden.“

Stadt und Stiftungen.

Die im Vorhergehenden erwähnten Verhandlungen zwischen der Stadt Halle und den Stiftungen, die Niemeyer mit so großem Geschick zu einem für beide Teile glücklichen Vergleich führte, müssen in Kürze dargelegt werden:

Seit 1734 besaßen die Stiftungen, die zwischen ihren Gebäuden und der inneren Stadt gelegenen Gräben in Erbpacht, so daß dieser „Zwinger“ nicht zurückgefordert werden konnte, sofern nicht die Stadt denselben zur eigenen Entwicklung unbedingt benötigte. 1841 hatte dann der Magistrat diese Grundstücke zurückverlangt, Niemeyer aber widerstanden. Er machte geltend, daß dieses Gelände eine überaus notwendige Grenze der Stiftungen gegen den immer dichter heranbrandenden Verkehr der Stadt bilde. So wurde die Angelegenheit bis zum Jahre 1845 vertagt, in welchem Jahre der Magistrat seine Forderung wieder energisch geltend machte. Die Eröffnung der Thüringischen Eisenbahn stand für das nächste Jahr in sicherer Aussicht. So war für den zu erwartenden lebhaften Verkehr unbedingt eine breite Zufahrtstraße in der Richtung von Westen nach Osten, vom Platze an der

Moritzbrücke an durch den „Zwinger“ bis zum Leipziger Turm erforderlich, weil die anderen vorhandenen Straßen wegen ihrer Enge und Winkeligkeit in keiner Weise genügten. Im übrigen verpflichtete sich der Magistrat, den Stiftungen keinerlei Abbruch zu tun. Der Vergleich wurde am 14. Mai 1847 vom Ministerium genehmigt.

Nicht unmittelbar in dieses Kapitel gehört die Umgestaltung der vorderen Seite des Pädagogiums. Der westliche Seitenflügel, der inneren Stadt zugewandt, mußte wegen Baufälligkeit niedergelegt werden. An seiner Stelle entstand ein Neubau als Wohnung des Direktors. In dem nächsten Jahre folgte der Ausbau des nach der Plantage gelegenen Teiles und des Mittelbaues, der dann seinen charakteristischen Turmaufbau erhielt.

Niemeyer bezog mit seiner zahlreichen Familie von neun Kindern im Jahre 1849 die ansehnliche und freundliche Wohnung. Nur zwei Jahre sollte er sich derselben erfreuen.

Abgeordneter der Berliner Nationalversammlung.

Das Jahr 1848 forderte auch Niemeyers Stellungnahme zu den politischen Kämpfen. Am 18. Mai dieses Jahres sandten ihn seine Mitbürger als ihren Abgeordneten in die Nationalversammlung nach Berlin. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß er zwar freiheitlich gesinnt war, jedoch nicht demokratisch, daß ihm vor allem ungesetzliches Treiben widerstand. So mußte sein patriotisches Herz in Berlin schweren Kummer erfahren.

Er saß in der Versammlung auf der rechten Seite, als Mitglied der zur Beratung der Verfassung eingesetzten Kommission, und hatte das Referat über das Verhältnis der Kirche zum Staat. Über diese Tätigkeit berichtete er seinen Mitbürgern im Hallischen Patriotischen Wochenblatt, fand aber vielen Widerspruch. Als die Regierung die Versammlung, um sie dem demagogischen Treiben in Berlin zu entziehen, nach Brandenburg verlegte und sie bis zum 27. November vertagte, nahm Niemeyer an den weiteren ungesetzlichen Beratungen nicht mehr teil. Das erregte lebhaften Unwillen in Halle, und am 14. November gab Niemeyer seinen Wählern das Mandat zurück. — Die ungewohnten und aufreibenden Arbeiten in den Sitzungen trugen wesentlich zur

Erschütterung seiner Gesundheit bei, die schon seit 1845 nicht mehr auf der Höhe früherer Jahre stand. Die Briefe, die er damals an die Seinigen nach Halle richtete, verraten eine tiefgedrückte Stimmung, die sich zeitweise, da er kein Heil mehr für das Vaterland sah, fast bis zur Verzweiflung steigerte. Er kam als müder, kranker Mann nach Halle zurück. Aber den Kampf gab er nicht auf. Im folgenden Jahr unternahm er mühseligste Reisen durch die Provinz, um die Wahlen seinem Sinne gemäß, in richtige Bahnen zu leiten. Eine Wiederwahl lehnte er jedoch ab.

Literarische Tätigkeit.

Die Last seiner viel verzweigten Tätigkeit ließ Niemeyer kaum noch Muße für wissenschaftliche Unternehmungen: 1834 besorgte er die 9. Auflage der „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts“ seines Vaters, indem er den historischen Teil fast ganz neu aufbaute. — Die von seinem Studienfreunde Moritz Rübiger begonnene „Collectio confessionum in ecclesiis reformatis publicatarum“ ließ er 1840 im Druck erscheinen. — Wiederholt schrieb er die Abhandlungen des Pädagogiums und machte zuerst auf die Bedeutung Ratichs aufmerksam. — 1844 trat er in die Redaktion der „Allgemeinen Literaturzeitung“ ein. — 1843 gab er die 18. Auflage des „Lehrbuches für die oberen Religionsklassen in gelehrten Schulen“ von seinem Vater heraus. Schwer kränkte es ihn, daß der Minister v. Eichhorn die Benutzung dieses Buches in den Anstalten, in denen es entstanden, und für welche es geschrieben war, verbot. Vergebens versuchte er in langen Unterhandlungen, die Aufhebung des Verbotes zu erreichen. Er mußte erfahren, daß eine freie und selbständige Entwicklung in Berlin nicht beliebt war.

Dozent 1830—40.

In diesem Jahrzehnt war Niemeyer eifrig als akademischer Lehrer tätig: „Seine Vorlesungen über die Einleitung in das Neue Testament, über die Geschichte des Kanons, über das Leben Jesu und die neutestamentlichen Schriften waren von der Mitte der 30er bis 40er Jahre gern besucht, stärker als es sonst bei einem außerordentlichen Professor der Fall zu sein pflegt, weil

er mit tüchtigen philologischen Kenntnissen ausgerüstet, fleißig und genau auch die neuen Forschungen verarbeitete" (Rasemann).

Bekenntnis.

"Niemeyer hatte einen reichen Schatz schlichter Gemüts tiefe, eine reine Innigkeit des Glaubenslebens, aber er war fern davon, an pietistischen Erweckungen oder an unfreier Bekenntnisgebundenheit, zumal wenn sie mit Herrschsucht gepaart auftrat, Gefallen zu finden. So ist es wohl zu verstehen, daß ihm in seiner großen Familie sein Hamburger Schwager Wolff, trotz dessen entschieden pietistischer Richtung, am nächsten stand. Auch dessen Freundes Wichern Wirksamkeit wußte er wohl zu würdigen. Aber freie wissenschaftliche Forschung mochte er sich um keinen Preis kümmern lassen" (Fries).

Ausprache.

Zum Geburtstage von Niemeyer, am 5. Januar 1846 scharten sich um ihn eine große Anzahl ehemaliger Zöglinge des Pädagogiums, um ihm die wundervolle Büste des Kanzlers von Tieck (jetzt im Besitze des Enkels Hermann in Halle) zu überreichen. Auf die Widmungsworte des Kammerherrn v. Grünberg sprach sich Niemeyer folgendermaßen aus: „Die Büste meines verstorbenen Vaters vergegenwärtigt mir ihn selbst in der schönsten Zeit seines Lebens, in der Zeit, wo nach der fremden Zwingherrschaft frischer jugendlicher Mut sein ganzes Herz erfüllte, wo ihm nach langem Harren die gewisse Hoffnung auf eine reiche Zukunft aufgegangen war, und wo er eben deshalb mit großer Freudigkeit und sichtbarem Erfolge den Ruhm der Franckeschen Stiftungen und der hiesigen Universität durch Wort und Tat in weiten Kreisen verbreitete. An diese Zeit, in der ich selbst hier auf dem Pädagogio unter seiner väterlichen Leitung aufwuchs, habe ich in meinen späteren Lebensjahren niemals ohne besondere Erhebung, aber auch niemals ohne das ehrliche Bewußtsein zurückdenken können, daß es mir nicht gegeben sei, in gleicher Weise auch nur für eines der mir anvertrauten Institute zu sorgen. Dazu verlor ich in den letzten Jahren meiner Amtsführung, so oft ich daran denken mußte, daß seine Ansichten und Grundsätze, die ich aus voller Überzeugung

zu den meinigen gemacht, hier und da, auch höheren Orts, und nicht ohne Erfolg verdächtigt wurden, die frohe Zuversicht auf ein dauerndes Gedeihen der Franckeschen Stiftungen, und fühlte mich im neuen Amte nicht selten gehemmt und bedrückt. Sie, hochverehrteste Gönner, geben mir am heutigen Tage die Zuversicht wieder: Sie billigen, was ich in Übereinstimmung mit jenen Ansichten und Grundsätzen für das Pädagogium und sonst getan. Sie sprechen diese Billigung auf die unzweideutigste und für mich ehrenvollste Weise aus und schaffen mir dadurch neue Kraft und neuen Mut. Wie soll ich Ihnen dafür danken? Wie soll ich Ihnen überhaupt die freundliche Teilnahme an meinem Geschick und meiner Amtsführung vergelten? Ich weiß es nicht und muß für immer in Ihrer Schuld bleiben. Nur eines kann ich geben: das heilige Versprechen, daß ich fortan alle meine Kräfte aufbieten werde, um, was mein verstorbener Vater begonnen hat, in seinem Sinn und Geist ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit zu vollenden und mich dadurch der hohen Auszeichnung, die mir heute durch Sie zuteil geworden, wenigstens in der Zukunft würdig zu machen. Das herrliche Dokument, das Sie mir übergeben, und das ich demaleinst dem Sohn als köstliches Vermächtnis hinterlassen werde, der seinem Großvater am ähnlichsten geworden, wird, wie die Büste selbst, mich fortdauernd an dieses mein Versprechen erinnern, und der Allmächtige, dessen gnädigen Beistand auch mein verstorbener Vater während seines vielbewegten Lebens in reichem Maße erfahren hat, wird mir die Kraft geben, daselbe zu erfüllen. In dieser Zuversicht nehme ich, zwar tief beschämt, aber freudig und dankbar an, was mir das Übermaß Ihrer Güte dargeboten.“

Scheiden.

Am 5. Februar 1835 verlor Hermann seinen geliebten Bruder und Spielkameraden Max. Dieser hatte auf der juristischen Laufbahn den Kammerassessor im Jahr 1830 erreicht. Nun wendete er sich seinem Lieblingsstudium, der Medizin zu. Schon 1834 ließ er sich als praktischer Arzt in Halberstadt nieder und gewann bald eine stattliche Praxis. Da ergriff ihn Anfang 1835 ein Nervenfieber, dem er in kurzer Zeit nach schwerem Leiden

erlag. — Am 13. Dezember 1837 verschied zu Magdeburg sein Bruder Eduard, und diesem folgte am 22. März 1840 der älteste Sohn des Kanzlers Wilhelm. So waren aus der Kinderstube, die die Mutter so glücklich schilderte, nur noch Anton und Hermann übrig. Am 8. April 1847 schied die Greisin selbst aus dem Leben.

Ob so schweres seelisches Leid Niemeyers körperliches Leiden beschleunigte? Seit 1847 trat ein schweres Magenübel auf, das ihn mehr und mehr quälte. Vergeblich suchte er Heilung in Bad Tepliz. Noch fand er Kraft, Erholung und Aufheiterung bei seinen Freunden in Jena, Halberstadt und Magdeburg. Als er aber im November 1848 aus Berlin heimkehrte, bezeichnete er sich als „müden, alten Mann“. Die Sorge um die Zukunft des Vaterlandes lastete allzuschwer auf seiner Seele. Dennoch übernahm er im Herbst 1851 mit Energie wieder die gewohnten Geschäfte im Pädagogium. Doch schon im November mußte er das Krankenzimmer auffuchen, das er lebend nicht wieder verlassen sollte. Sein letzter Widerstand brach, als sein Lieblingssohn Anton, der soeben von seiner Reise nach Italien, auf der er mit Better Conrad in Florenz in Kunstgenüssen schwelgte, zurückgekehrt war, um in Halle das juristische Studium fortzusetzen, wie sein Onkel Max, einem jähen Nervenfieber erlag. Vom Fenster des Krankenzimmers aus folgten die Augen des Vaters dem Trauergeleite zur Beerdigung.

Am 6. Dezember entschlief er selbst im noch nicht vollendeten 50. Lebensjahr. Am Morgen des 9. Dezember wurde er unter allgemeiner aufrichtiger Trauer zur letzten Ruhe bestattet.

Was seine Witwe mit ihren neun Kindern unter karglichen wirtschaftlichen Verhältnissen während einer mehr als 33 jährigen Witwenschaft (sie starb am 27. April 1885) gelebt und geleistet hat, hat unübertrefflich schön ihr Sohn, Maximilian David, in seiner Lebensentwicklung „an seine Kinder“ geschildert.

Nur eins muß für die ganze Familie noch kurz dargelegt werden: Niemeyer hatte am 28. November im Vorgefühl seines Todes kraft des ihm nach den Privilegien der Anstalt zustehenden Rechte, seinen Kondirektor Dr. Eckstein zu seinem Nachfolger bestimmt. Diese seine letzte Anordnung ließ die Regierung unbeachtet. Jetzt setzte die Orthodoxie der Kirche ihren Willen durch.

Minister Raumer ernannte Kramer, Direktor des Französischen Gymnasiums zu Berlin, ganz der streng gläubigen Richtung ergeben, zum Leiter der Franckeschen Stiftungen. Kein Friedrich Wilhelm III. trat diesmal für die Privilegien der Familie ein. Kramer besaß gewiß außer seiner Frömmigkeit noch viele ausgezeichnete Eigenschaften, aber einem Eckstein war er nicht gewachsen. Der starke Ausdruck, den Antoinette Niemeyer-Bernice fand, als ihr eine Gnadenpension seitens Friedrich Wilhelms IV. angeboten wurde, erfreut uns Niemeyers noch heute von ganzem Herzen.

Wesensart.

Die Wesensart von Hermann Agathon Niemeyer stellt Otto Rasemann wie folgt dar:

Wer die hohe Gestalt des Mannes sah, die starke Stimme hörte, hätte vielleicht aus der Ferne auf einen strengen, ernstgebietenden Menschen schließen können. Aus der Nähe war ein solcher Eindruck nicht möglich, am wenigsten für den, der ihm bei der Rede ins Gesicht schaute. Auch war der Grundzug seines Wesens ein fast entgegengesetzter: milde beinahe weiche Gutherzigkeit und Menschenfreundlichkeit, gepaart mit rechtschaffener Treue, aber gestählt auch und behoben durch bewußten Adel und freie Erhabenheit über das Gewöhnliche und Gemeine. Andere zu verstehen und gewähren zu lassen, ihre Fehler aus ihrem ganzen Wesen entschuldigend zu erklären, verwundbare Saiten zart zu schonen, statt zu verletzen — dazu war er befähigt und geneigt wie selten einer; und doch ein sehr ausgeprägt individueller Mensch, seine eigene Art zu sein und zu wirken, überall zur Geltung bringend. Dazu leicht erregt, offen, natürlich und ursprünglich, aber auch einfach und fern von aller Eitelkeit; empfänglichen Sinnes für launigen heiteren Scherz, feind aller Pedanterie und Engherzigkeit, immer die Sache eher als die Form im Auge haltend, zornig und rücksichtslos nur gegen tückische Bosheit und niedrige Gesinnung. Es ist nicht möglich, ihn in seinem Verkehr mit anderen besser als mit den Worten eines seiner Jenseits-Freunde zu zeichnen: wie heilte und befreite er alle, die ihm nahe kamen, von Sorge und Mutlosigkeit durch die geistvolle, stolze Heiterkeit, welche bei

ihm die Frucht und der verdiente Lohn war für seine edle Erhabenheit über Kleinigkeiten jeder Art, vor allem über sklavisches Sorgen für sich selbst, über Unwahrheit, Schleichwege und Gemeinheit! Und mit welcher erfinderischen Feinheit doch verbarg er den Ernst seiner Fürsorge für anderer Wohl im großen und im kleinen hinter die spielende Außenseite dieser Heiterkeit, als denke er gar nicht an sie; wie wurde das alles ihm selbst und allen, die es traf, zum Glück und zur Freude. Zu diesen Eigenschaften des Charakters traten seltene Vorzüge des Geistes, ein scharfer, schneller Blick, Feinheit des Denkens, Tiefe und Dehnbarkeit des Gedächtnisses, richtiger Geschmack, rasche Durchdringung und Beherrschung jeden Stoffes, vielseitiges Wissen, unerreichbare Geschäftsgewandtheit. Wie wäre es sonst möglich gewesen, was er vollendet hat, daß er viele Dinge zugleich erledigte! Der Universität, der Stadt, dem Vaterland sind die Früchte, die aus solchem Ganzen erwachsen, zugute gekommen, zunächst aber den Stiftungen, in deren Leitung und Führung er seines Lebens Aufgabe setzte.

So ist er den Seinigen ein zärtlich liebender Gatte und Vater, seinen Amtsgenossen ein Vorbild voller Hingebung, seinen Schülern ein Beispiel rastloser Tätigkeit und hohen sittlichen Ernstes, den gesammten Stiftungen ein treuer Hort und Vater, der Stadt ein immer bereiter Helfer, dem Vaterlande ein opferfreudiger Bürger gewesen.

Quellen:

- Rasemann, Deutsche allgemeine Biographie, Bd. 23, S. 682—87.
Rasemann, Hermann Agathon Niemeyer, Hallischer Courier, Beilage zu Nr. 42, 25. I. 1852.
Eckstein, Schulnachrichten über die lateinische Hauptschule, Michaelis 1851/52.
Eckstein, Dr. Hermann Agathon Niemeyer, Abdruck aus dem Hall. patriot. Wochenblatt, 1852, Nr. 47/48.
Herzberg, August Hermann Francke und sein Hallisches Waisenhaus, S. 123—144, Halle 1898.
Fries, Die Franckeschen Stiftungen in ihrem zweiten Jahrhundert, 4. Kap., Halle 1898.
Archiv des Geschlechtes Niemeyer/Halle.

Meta Wolff.

Jungfrau Domina des St. Johannis Klosters in Hamburg.

Heute morgen hat Gott der Herr Ihre Magnifizenz,
die Jungfrau Domina des Klosters St. Johannis

Meta Wolff

in fast vollendetem 80. Lebensjahre durch einen sanften Tod
von ihrem Leiden erlöst. Ihr arbeitsames und aufopferungs-
volles Leben war ganz der Nächstenliebe gewidmet. Wir
werden stets mit Verehrung und Dankbarkeit ihrer gedenken.

Kloster St. Johannis.

Die Familie schloß ihre Traueranzeige mit den Worten:
„Tief betrauert von den Vielen, die ihr nahestanden“.

So war zu lesen in den Hamburger Abendzeitungen den
20. März 1930. Aus solchen Worten ist zu erkennen, daß mit
Meta Wolff eine seltene Frau dahingeshieden ist, eine Bieder-
 ihres Geschlechts, die sich die Liebe weitester Kreise in einem
langen Leben zu schaffen wußte. Sie selber schreibt in ihrem
„Letzten Willen“: „Wenn ich mein Leben überschauere, finde ich,
daß ich sehr glücklich geführt bin“ und in einer Niederschrift, die
sie kurz vor ihrer letzten Erkrankung begann, aber nur bis zum
Jahre 1869 durchführen konnte, legte sie Zeugnis ab, daß ihr
„Gottes Güte in einem langen Leben in reichem Maße zu Teil
geworden ist. „Ich habe vergessen, was ich schweres erlebt habe,
es dünkt mich, es sei nur Freude gewesen“.

Meta wurde am 28. März 1850 als Tochter von Guido
Wolff und seiner Frau Marianne, geb. Niemeyer in Hamburg
geboren. Nachdem eine jüngere Schwester als Kind ihr genommen
war, war sie das zweitjüngste Kind der großen Familie, die sich
aus den Kindern erster Ehe der beiden Eltern und der an-

genommenen Tochter Clara Niemeyer zusammensetzte. — Sie erbte vom Vater die Frohnatur und künstlerische Gaben (Musik und Malerei), von der Mutter, die in der Literatur hochangesehene Witwe Karl Zimmermanns, das leidenschaftliche Temperament, die Selbstzucht, die Liebe zu allem Schönen, — von beiden Eltern aber die tiefe Frömmigkeit ohne Enge und die Mildtätigkeit.

Wohl mag sie in jungen Jahren Sehnsucht empfunden haben, Gattin und Mutter zu werden. Als ihr aber dieser Wunsch nicht erfüllt wurde, konnte sie uneingeschränkt mit warmem Herzen sich dem Wohle ihrer Mitmenschen weihen. Ihr war eine wunder-volle Jugend in dem geistig und künstlerisch reichen Elternhause „auf dem Berliner Bahnhof“ beschied. Als junges Mädchen hat sie manchen begeistert durch die mit prächtiger Altstimme vor-gebrachten Arien und Lieder, bei denen ihr wundervoll starkes Temperament hervortrat. Namentlich liebte sie Johannes Brahms und hat nicht wenig zur Verbreitung seiner damals noch wenig bekannten Kunst beigetragen. Viele hat sie erfreut durch Werke ihrer besonders feinen Porzellanmalerei.

Früh lernte sie unter der Führung der Mutter, der Fürsorge der Armen und Kranken sich zu widmen.

Als das Elternhaus sich in ihrem 36. Lebensjahre schloß, erwuchs ihr die Aufgabe, fünf verwaiste Kinder in dem christlich strengen Hause des Buchhändlers Reich in Basel zu erziehen. Dann durfte sie dem alten Ehepaar Abé-Lallement in Hamburg, das den Eltern befreundet war, den Lebensabend verschönen. Als diese Aufgabe gelöst war, hat der verwitwete Sohn der beiden Alten sie, Haus und Erziehung seiner zwei Kinder zu übernehmen. Die Anhänglichkeit der von ihr erzogenen Kinder war für Meta Wolff bis ans Lebensende eine große Freude. Als dann durch Fortzug der Familie Abé aus Hamburg, Meta Wolff frei wurde, pflegte sie ihre ältere Schwester Hermine bis zu ihrem Tode (1911), aber in gleicher Zeit und später widmete sich die Verstorbene mit ihrer ganzen Kraft und Energie milden Werken: sie besuchte und stützte Arme und Kranke, half so manchen in seelischen und äußeren Nöten und wurde einem weiten Kreise von Freunden durch ihre warmherzige Teilnahme an allen Vorkommnissen un-entbehrlich.

Solches Wirken konnte der Öffentlichkeit nicht verborgen bleiben.

So kam es, daß Meta Wolff im Frühling 1918 den ehrenvollen Ruf erhielt „Jungfrau Domina des St. Johannis Klosters“ in Hamburg zu werden.

Das Kloster mit seinem früher gewaltigen Vermögen, hervorgegangen aus einem Nonnenkloster, dessen Äbtissinnen stets dem hohen Adel oder Fürstengeschlechtern entstammten, hatte sich in protestantischer Zeit die Aufgabe gestellt, würdigen Jungfrauen aus Hamburger Familien, ein schönes, von Sorgen freies Alter zu schaffen. Das Klostergebäude, das im Laufe der Jahrhunderte mehrfach den Ort wechselte, war erst 1914 als wundervolles, üppig ausgestattetes Haus an einem reizenden Zufluß der Alster errichtet worden.

Nach altem Herkommen ist die Domina die vornehmste Frau Hamburgs, die an Würde nur dem regierenden Bürgermeister nachsteht. Ihr standen außer einer Villa ein angenehmes Gehalt und Mittel zur Verfügung für wohlthätige Zwecke nach ihrem Ermessen. Ihre Pflichten waren hauptsächlich repräsentativer Art, auch hatte sie die Aufgabe, für ein harmonisches Zusammenleben der Konventualinnen zu sorgen; die wirtschaftliche Fürsorge war Aufgabe des Klosterschreibers.

Der Wohltätigkeitsfönn Meta Wolffs, ihre Angehörigkeit zu einer angesehenen Familie in Hamburg, ihr energisches und doch freundliches Wesen machten sie für die Stellung als Domina besonders geeignet.

Meta Wolff war mehr als mittegroß, starkfnöchig, ging nur in der letzten Lebenszeit nicht mehr so aufrecht wie vordem, hatte lebhaftc Bewegungen im Schreiten und bei den ihr eigenen Gesticulationen bei ihrer lebendigen Redeweise. Der große Kopf mit wundervoll blauen Augen und starken Augenbrauen, ihr reiches Innere verratend war umrahmt von schneeweißen Haaren. In ihrer stets überaus lebhaften Sprechweise, zeigte sich eine seltene Klugheit und Menschenkenntnis, die ganze Wärme ihres Herzens, die immer gleichbleibende jugendliche Lebensauffassung und vor allem ihr köstlicher Humor, mit dem sie jedes Erlebnis in unvergleichlicher Weise zu schildern wußte, oft mit Nachahmung in Sprache und Bewegung der Geschilderten.

Man sagt, daß die Domina bei den Konventualinnen als strenge, aber immer liebevolle Herrscherin von echter Aristokratie galt, die sich bei allen der größten Verehrung und Liebe erfreute. Meta Wolff bis dahin Konventualin des Klosters mit entsprechender monatlicher Rente, hatte auf Zuteilung einer Wohnung verzichtet, um völlig frei in allem ihren Handeln zu sein. Aber sie folgte doch schließlich gern dem Ruf durch die Stellung der Domina eine neue Lebensaufgabe zu gewinnen und sicher hätte sie erst recht in ihrem Drang, Gutes zu tun, die Gelegenheit dazu ergriffen, hätte sie geahnt, welch schwere Aufgaben ihr bevorstanden.

Denn sie übernahm die neue Stellung kurz vor dem Einsetzen der ungelogen Inflation. Das Klostervermögen ging verloren, die den Konventualinnen zustehenden Renten konnten nicht mehr ausgezahlt werden, zeitweise war die Versorgung der Zentralheizung unmöglich und die armen mittellosen Damen, meist über 70 Jahre alt, einige über 90, waren in traurigster Lage. Da mußte sich die Domina tröstend und helfend bewähren, wie wohl keine ihrer Vorgängerinnen in Jahrhunderten. Und sie tat es in ihrer unererschöpflichen Liebe, ihrer Tatkraft und Umsicht, auch bei wirtschaftlichen Fragen, da auch der Klosterschreiber abgeschrieben werden mußte. Sie hat noch erlebt, daß sich die Verhältnisse des Klosters und seiner Insassen wenigstens zum Teil wieder ordneten. Auch während ihrer Tätigkeit im Kloster hat Meta Wolff nicht aufgehört die liebevolle Helferin für gar Viele zu bleiben, wie sie es vorher gewesen. Das trat in ergreifender Weise bei ihrem Hinscheiden zu Tage.

Ihr energisches Wesen, das sie nie an sich selber denken ließ, war der Grund, daß sie nie schwer daran getragen hat, daß sie seit frühen Jahren Anlage zu einer Lungenerkrankung hatte, die sie allerdings erst im Beginn der 20er Jahre dieses Jahrhunderts durch häufige fieberhafte Erkrankungen sich deutlicher verriet, schon vor 3 Jahren zu einer schweren Erkrankung führte, die sie dem Tode nahe brachte; fast jeden Winter wurde sie seit Jahren von ernsteren Krankheitszuständen heimgesucht, von denen sie sich immer wieder erholte. Noch bis Anfang Dezember 1929 bewahrte sie sich ihre erstaunlich jugendliche Frische, nur wenig gehemmt durch gelegentliches schweres Husten und schlechten Schlaf. Mitte

Dezember 1929 erkrankte sie ernsthafter und nach kurzer Besserung von neuem Mitte Januar 1930. Auch jetzt überstand sie das akute, mit schweren Erscheinungen verbundene, Stadium ihrer Krankheit. Aber große, stetig zunehmende Schwäche blieb zurück, sie schlummerte, ohne zu leiden, fast den ganzen Tag, war nur zeitweise für ihre Umgebung noch interessiert, hat aber bis zum letzten Lebenstage eine Andacht abhalten lassen, bei der sie mit brechender Stimme das Vaterunser sprach. Nachdem sie noch eine Stunde vorher durch Hüfteln Lebenszeichen verraten hatte, wurde sie am 20. März morgens 7 Uhr entseelt aufgefunden. —

Ein seliges Ende nach segensreichem langen Leben.

Dr. Felix Wolff.

Verlust, Zuwachs und Entwicklung in den einzelnen Familien der Gegenwart.

Stamm Hecker, Münter, Weihe: Frau Dr. Elfriede geb. Schroeter und Professor Dr. Kurt Neumann/Kleinpaul heirateten einander im März 1930. Die junge Frau studierte Volkswirtschaftslehre. Sie ist eine Tochter von Professor Dr. Georg Schroeter an der Tierärztlichen Hochschule zu Berlin und dessen Gattin Emmy geb. Münter. Diese ist Tochter von Carl Münter, zuletzt Hofzahnarzt in Coblenz (XI. 14). Sie selbst gehört der XII. Generation an und führt die Nummer 17 d; ihre Tochter Elfriede der XIII. unter der Nummer 17 b. Der gemeinschaftliche Stammvater mit den übrigen Geschlechtern der Stammtafeln des Geschlechtes Niemeyer/Halle ist Franz Niemeyer (1682—1733) VI. 2, der Großvater des Kanzlers.

Stamm Wilhelm Hermann: Ein schönes Familienfest wird in diesen Tagen in Wiesbaden im Hause Tuercke gefeiert. Marie Curpe/Niemeyer (XI. 39), die am 31. Dezember 1929 ihr 79. Lebensjahr vollendete, versammelt um sich bei ihrem Schwiegersohne Curt Tuercke, diesen selbst und ihre Tochter Grete; ferner ihre Enkelin Elisabeth Tuercke geb. Tuercke, die mit ihrem Töchterchen Annemarie aus Reypport/New Jersey U. S. A., herbeieilt. So werden vier Generationen vereint sein. Der Zusammenkunft viele Freude und Seligkeit.

Stamm Franz Anton/Sophie Fleischer: Weihnachten 1929 hat sich Heinzjürgen Großmann, Kammergerichtsreferendar, (XIII. 43) mit Gretel Bahn verlobt. Seine Braut ist Tochter vom Diplomingenieur Hugo Bahn und dessen Gattin Elsbeth geb. Geyer zu Steglitz.

Seine Schwester Marielene (XIII. 44) hat am 25. II. 1930 ihr Abiturium bestanden. Sie gedenkt Wohlfahrtspflegerin zu werden, lernt aber zunächst die große Krankenpflege am Kreiskrankenhaus in Lichterfelde.

Stamm Franz Anton: Egon Niemeyer, praktischer Arzt Dr. med. in Hamburg (XII. 51) und seiner Gattin Lisetta geb.

Bottler wurde am 30. Oktober 1929 ein Söhnchen geboren, welches die Namen August Hermann Hugo erhielt.

Seine Schwester Edith, die rühmlichst bekannte Konzertsängerin, feierte Triumphe in Paris. Sie fand dort eine sehr günstige Presse.

Stamm Carl Eduard: Felix von Eckardt (XIII. 59), zuvor im Ullsteinkonzern zu Berlin tätig, ist jetzt Vertreter des Wolffsbüro an der Gesandtschaft zu Brüssel. Im Sommer 1929 war er Pressechef der Weltreklame-Ausstellung, auch als Berichterstatter am Völkerbund in Genf war er wiederholt tätig.

Seine Schwester Isabella (XIII. 56) war 3½ Monate zu Sprach- und Kunststudien in Paris.

Walter Henneke. XII. 74, Kapitänleutnant, ist nach Wilhelmshaven kommandiert. Er übersiedelte dorthin mit seiner Familie im Oktober 1929.

Seine Schwester Hilde (XII. 76), unsere zweite erfolgreiche Konzertsängerin, sang 1929/30 in einer großen Anzahl von Konzerten, so in München, Baden-Baden, Wiesbaden, Stuttgart, Köln usw. Überall rühmte die Presse neben den Vorzügen ihrer tonischen Ausbildung ihre außerordentliche Musikalität, ihre warme Empfindung, also das Entscheidende.

Am 29. Januar 1930 entschlief in den Armen ihres Gatten Theodor, Johanna Niemeyer geb. Schulz. Ein außerordentlich reiches Leben war vollendet, ein Leben, das der Öffentlichkeit abhold, um so weitumfassender in der Stille sich auswirkte. Nur einiges sei erlaubt herauszuheben.

Johanna Niemeyer war eine Frau von höchstem Seelenadel; sie offenbarte wundervolles Menschentum und erwarb sich eine überaus tiefe Geistesbildung. Ihre unübertreffliche Güte wird in unserer Seele wie ein Heiligtum bewahrt. Zu diesen schönsten Gaben gesellte sich ein großartiger Schönheitssinn, der in Erscheinung trat in dem Herrensitze von Rixeberg, den Theo und Johanna sich schufen. Auf zahlreichsten Reisen machte sie sich das Natur- wie das Kunstschöne zu eigen; ebenso wurde sie durch das Musikschöne beseelt. Körperliches Ungemach ertrug sie wie eine Heldin, seelisches Leiden beugte sie tief nieder. Sie fand ewige Ruhe bei ihrem Sohne Helmut und Günther. Unvergesslich bleibt ihr Andenken.

Ihr zweiter Johannes (genannt Hans) Niemeyer (XII. 78) wohnt jetzt in Neubabelsberg bei Potsdam, dicht am märkischen Kiefernwalde, ein prachtvoller Tummelplatz für die Kinder.

Joachim (genannt Jochen) Niemeyer (XII. 85a) bestand sein Abiturium. Er wird die nächsten Semester Jura in München studieren.

Stamm Pernice: Herbert Pernice (XII. 108) bestand im Frühjahr 1929 sein medizinisches Staatsexamen, war dann Assistenzarzt in Berlin und Essen und wird im Herbst wieder nach Berlin zurückkehren.

Stamm Wolff/Wegener: Pfarrer Fritz Bliedner (XII. 138) und seine Gattin Nora geb. Panzer haben jetzt endlich eine Pfarrstelle in Königsberg in der Neumark gefunden. Ihre fünf Kinder wachsen heran: Wolfgang (XIII. 72) 18 jährig, Gerda (XIII. 73a) 15 jährig, Ilse (XIII. 73b) 14 jährig, Friedrich Wilhelm (XIII. 73c) 12 jährig, Anneliese (XIII. 73d) 9 jährig.

Pfarrer Reinhold Raubereit (XI. 147) und seine Gattin Martha geb. Wegener wohnen jetzt in Königsberg i. Pr., Ausfallstraße 41. Er hat dort „die evangelische Pressekorrespondenz übernommen und hat tüchtig schriftstellerisch zu arbeiten, was er noch sehr gut leisten kann und gerne tut“. Ihre drei Kinder sind verheiratet: Martins (XII. 141) kirchliche Trauung mit Emmi Tölsen, wurde im Elternhause im Oktober 1929 vollzogen, nachdem die standesamtliche schon am 17. September in Wildeshausen stattfand. Sie stammt aus Bremen, wo ihr Vater Großkaufmann war, die Mutter war eine geb. Plump. Das junge Paar bewirtschaftet in Wildeshausen eine kleine Geflügelzucht und treibt Gemüsebau.

Christinens Hochzeit mit Wilhelm Gerstel, Professor an den Vereinigten Staatsschulen zu Charlottenburg, fand am 7. Januar 1930 ebenfalls im Elternhause zu Königsberg statt.

Gerhard (XII. 145) heiratete am 4. Oktober 1928 Else Schmidt (* 1905). Sie besitzen ein kleines Bauerngütchen, genannt die Scholtisei, im Waldenburger Bergland/Schlesien, in einem „entzückenden“ Gebirgsdorf gelegen. Ihnen ist am 11. Januar 1930 ein Töchterchen „Hanna“ geboren. Wie alle Landwirte, haben sie schwer zu arbeiten, um durchzukommen.

Stamm Johann Anton: Am 29. März verschied nach kurzem schweren Leiden Professor Dr. Wilhelm Matthäi im 81. Lebensjahr.

Das mußten wir schon als Nachtrag im 11. Stück dieser Nachrichten melden. Nach nur acht Monaten folgte ihm seine Gattin Anna geb. Niemeyer am 11. Dezember 1929. Die gütige Frau hatte „in völliger Hingabe“ mit ihrem über alles geliebtem Manne gelebt. Ohne ihn war ihr ein Leben nicht möglich. Sie suchte seit dessen Scheiden dahin und sehnte sich nach der Ruhe mit ihm.

Wilhelm Matthäi war ein tief schürfender Historiker und von Gott begnadeter Pädagoge. Aus Schlesien einem Pastoren-geschlecht entstammend, dessen Geschichte er hinterlassen hat, war von 1875—1888 am Gymnasium zu Laubach höchst erfolgreich tätig. Nach dieser Zeit wurde er an das Ludwig-Georg-Gymnasium nach Darmstadt versetzt, dessen Lehrkörper er 25 Jahre angehörte. Am 17. Februar 1919 wurde er nach seinem Ersuchen seiner geschwächten Gesundheit halber in den Ruhestand versetzt. Nun widmete er sich ganz seinen wissenschaftlichen Werken, unter denen obenan eine Geschichte von Laubach stand.

Am 19. September 1929 starb zu Eisleben Carl Degéle (XI. 209) der Gatte von Elisabeth Heine. Diese hatte dafür die Freude, daß ihre jüngste Tochter Ruth am 26. Februar 1930 ihr Abiturium am Oberlyzeum zu Nordhausen bestand. Ruth will Apothekerin werden.

Nachtrag: Anna Stichel (XII. 59) ist seit zwei Jahren mit Wilhelm Eberle, Apotheker am Städtischen Krankenhause zu Chemnitz, verheiratet.

Pastor Heinrich Peper und seiner Gattin Margarete geb. Nebe (XII. 188) wurde zu Klitz a. d. Elbe am 22. Februar 1929 ein drittes Kind, ein Mädchen, geboren, welches die Namen Eva Herta erhielt (XIII. 93a).

Der Familienrat hat einstimmig beschlossen, angesichts der wirtschaftlichen Not und Enge, die Tagung des Familienverbandes vom Oktober 1930 zum Oktober 1932 zu verschieben.

J. A.: Kurt Niemeyer.

Karl Menne

August Hermann Niemeyer

Sein Leben und Wirken

Zum Gedächtnis des hundertjährigen Todestages

1928. Lex. 8. XI, 136 S. und 5 Abbildungstafeln

M 9,—; in Leinen gbd. M 11,50

Max Niemeyer Verlag - Halle (Saale)

A:5